

Note 7 [Von der konstellativen zur transkonstellativen Sprachform.
In: Giurato, D./Morgenroth, C./Zanetti, S. (Hrsg.) (2023) *Noten zum
"Schreiben"*. Für Martin Stingelin zum 60. Geburtstag.
Paderborn: Brill | Fink, 48-53

Note 7

[Von der konstellativen zur transkonstellativen Sprachform]

Die konstellative Sprachform ist die Form der Mündlichkeit. Mündliche Rede ist flüchtig und situationsgebunden, aber sie hat einen für Rezipienten identifizierbaren und verantwortlichen Urheber, den Sprecher oder die Sprecherin mit seiner/ihrer Stimme. Sie können mit der Deixis *ich* einfach auf sich verweisen, auf die anwesenden Rezipienten mit der Deixis *du*. Mit der Deixis *hier* können sie auf den Ort der Kommunikation als Nahbereich der Wahrnehmung verweisen, ohne die Grenzen schon mit dem Ausdruck zu markieren. Mit *jetzt* wird auf die elementare Gegenwart des Äußerns, einen kleinen Bereich (wenige, nicht genauer fassbare Sekunden) um die Sprechzeit herum, gezeigt, auch hier ist eine präzise Eingrenzung nicht möglich. Auf das Gesagte, einen Gedanken, verweist man mit *das*. So dass eine elementare schematische Beschreibung der Konstellation des Sprechens mit

(1) Ich sage dir hier jetzt das.

(2) <Sprecher>, <lokutives Verb>, <Hörer/Adressat>, <Äußerungsraum ≈ Rezeptionsraum>, <Äußerungszeit ≈ Rezeptionszeit>, <wahrgenommenes Gesagtes, Gedanke>.

gegeben werden kann. Basis kann auch eine Sprechergruppe sein. Das Schema fundiert eine Elementargrammatik. Man kann es deskriptiv füllen, mit Namen oder nominalen Kennzeichnungen an den Person-Positionen, mit spezielleren Verben, genauerer Zeitangabe oder einem Sachverhaltsausdruck (Satz, Infinitivgruppe) an der Wahrnehmungs- und Verarbeitungsposition.

Die Realisierung nutzt holistisch die vielfältigen Modulations- und Nuancierungsmöglichkeiten der menschlichen Stimme und differenziert die Erzeugung von Lauten und Tönen. Die konstellative Einbindung beinhaltet zugleich die Positionsbesetzung in einem (komplexen) Handlungsmuster, das zweckbestimmt ist (Bitten, Beleidigen, Behaupten etc.). Damit wird die diskursive Äußerung ‚empraktisch‘.¹ Das ermöglicht in der Startphase eines Laufwettbewerbs eine Äußerung wie (3) statt (4):

(3) Auf die Plätze!

(4) Begeben sie sich bitte auf ihre Startplätze!

1. Vgl. Karl Bühler, *Sprachtheorie. Die Darstellungsform der Sprache* (1934), 2., unveränderte Auflage, mit einem Geleitwort von Friedrich Kalmé, Stuttgart: Gustav Fischer 1965, S. 58.

Eine Explizitfassung wie (4) wäre zu aufwändig, da bereits das Wissen um die Positionen und Laufbahnen besteht und die Erwartung, sie in allernächster Zeit einnehmen zu müssen, so dass der Startschuss ertönen kann.

Mit der Konstellation sind zentrale Komponenten der Verständigung bereits gegeben, ohne dass sie verbalisiert werden müssten. Die konstellative Grammatik bildet das Fundament der Verständigung im Gespräch (Diskurs) bei Präsenz von Sprechern und Hörern. Im Diskurs als dynamischem Gespräch und seinen Resonanzen liegt das Optimum für menschliche Verständigung. Der Sprecher hört sprechend sich selbst und prüft am eigenen Verständnis, wie das Gesagte zu verstehen ist, er kontrolliert zugleich die eigene Planung und kann sie revidieren (Sprecher als Hörer). Es entstehen Resonanzen. Der Hörer nimmt das Gesagte so auf, wie er es auf der aktuellen Wissensfolie und in geeigneter Konstellation als Sprecher selbst meinen könnte (Hörer als potentieller Sprecher). Der Diskurs ist stets letzte Instanz zur Klärung kommunikativer Probleme. Hier funktionieren Reparaturen und Nachfragen lokal und ganz unmittelbar. Zusammenfassend:

Die konstellative Sprachform ist die diskursive Sprache, die auf Verständigung in einer Handlungskonstellation hier und jetzt – bei geteiltem Ort und zeitsynchron – angelegt, in einer Musterposition sprachlichen Handelns und vor dem Hintergrund einer kommunikativen Welt verortet ist.

Die kommunikative Welt als geteilte Lebensform, in der sich die Interaktanten bewegen, bildet den Hintergrund. Was er ausmacht, zeigt das Erzählen. Wenn erzählt wird, so ist der Zweck, einen Gesamtsinn zum Ausdruck zu bringen, mit dem die Rezipienten übereinstimmen können, weil sie dargestellte Plausibilitäten, Normen und Orientierungen teilen. Er stellt sich ein aus dem geteilten Verständnis dessen, was im Dargestellten relevant sein kann (intonatorisch markierter Relevanzpunkt und Fokus, emotionale Empathie) und dem Gesamturteil über das Dargestellte. Im Erzählen wird sukzessiv herausgearbeitet, wie Menschen handeln und sich verstricken, welche Charaktere und besonderen Eigenschaften die Figuren haben, die in der menschlichen Welt vorfindbar sind, was Glück, Mut, Leid etc. bedeuten und wie das im Wissen der Gemeinschaft einzuordnen ist. Geschichten haben auch eine sozialisierende Funktion, nicht nur für Kinder. Sie zeigen, wie man lebt. Verständigungshandeln zielt auf ein Verstehen der Beteiligten. Sie geben sich wechselseitig etwas zu verstehen. Und artikulieren sprachlich, was in ihrer kommunikativen Welt wahr, möglich, wahrscheinlich ist, was zu tun und zu unterlassen ist.

In der Äußerung wird nie die ganze Konstellation verbalisiert, sie bezieht sich empraktisch

- auf die Ressource geteilter Wahrnehmung;
 - auf geteilte Wissensbestände (etwa das interaktionsgeschichtlich geteilte Laufwissen);
 - nahegelegte Inferenzen (der Diskurs bedarf nach jeder Äußerung der produktiven Ergänzung durch mentale Verarbeitung, Karl Bühlers ‚Apperzeption‘);²
 - darauf, dass der Sprecher selbst als Urheber der Äußerungen nicht zweifelhaft ist; seine Produktionsleistung ist sichtbar und zu interpretieren;
 - basal auf das verfügbare Laut- und Tonrepertoire der Realisierungssprache, wobei Intonation und Akzentuierung Äußerungsketten für das Verstehen und den Nachvollzug kommunikativer Gewichtung profilieren;
 - auf den mit dem Diskurs aktualisierten Kooperationskontrakt zwischen Sprecher und Hörer: Es bedarf permanenter Koordinationsleistungen, um die Verständigung, die Organisation des Sprecherwechsels, Anschluss und Konklusion zu gewährleisten.
- Der Diskurs ist nicht hinreichend vom Sprecher bzw. seinen Intentionen (Sprechakttheorie: John Searle, Maximentheorie: Herbert Paul Grice) aus zu analysieren. Einzubeziehen sind das antizipierte Handeln und Verstehen des Hörers im Rahmen des gesamten, zweckhaft bestimmten Handlungsprozesses. Selbst unter extremen Bedingungen einer moderierten oder Zwangskommunikation, in der der Hörer nicht ohne Aufforderung den Turn bekommt und die Gesprächsorganisation kaum mitbestimmt, können Verstehensicherungen eingebaut sein, auch wenn eine wirkliche Verständigung nur eingeschränkt möglich ist.

Ein Diskurs kann vollständig durch spezifische Handlungszwecke geprägt sein, dann sprechen wir von einem Diskursmuster (z. B. Erzähldiskurs: Erzählfolge, serielles Erzählen, Relevanzpunkt; argumentativer Diskurs; Beratungsgespräch oder Lehr-/Lerndiskurs). Er ist auch bestimmt durch spezifische Charakteristika der sprachlichen Form. Der Diskurs erscheint in unterschiedlichen Formen, darunter auch der ‚homilaische Diskurs‘³, in den Nischen und Freiräumen institutionell bestimmter Diskurse, frei von institutioneller Zweckbestimmung. Hingegen sind institutionell bestimmt: Beratungsgespräch, Vernehmung, Verhandlung, Lehr-/Lernkommunikation .. Die Formen werden in spezifischen Handlungsmustern realisiert.

² Vgl. ebd., S. 329.

³ Konrad Ehlich und Jochen Rehbein, „Sprache in Institutionen“, in: *Lexikon der Germanistischen Linguistik*, herausgegeben von Hans Peter Albaum, Helmut Henne und Herbert E. Wiegand, 2., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Auflage, Tübingen: Niemeyer 1989, S. 111–112.

Die Mündlichkeit hat ihre eigenen, modalitätsspezifischen Traditionen, zu denen z. B. Lieder, Märchen, Mythen, Legenden, Epen, Gesänge gehören. Die poetischen Texte sind von mehr oder minder fester Gestalt, und ihre Überlieferung ist auf Bewahrung und Vergewisserung kultureller Zusammenhänge in kommunikativen Welten abgestellt. In der Form sind sie oft auf Merkbarkeit und Reproduzierbarkeit angelegt (Reim, Rhythmus, Alliterationen etc.). Das ist eine riskante Form der Überlieferung, sie kann u. a. an mangelnder Aufmerksamkeit, Fehlleistungen des Erinnerns scheitern. Eine (sekundäre) Verschriftung liegt nahe und geschieht auch oft, schon um das Gesagte auf Dauer zu stellen.

Die transkonstellative Sprachform

Von geschriebenen Texten sprechen wir, wenn Äußerungen von vornherein so eingerichtet sind, dass sie nicht in eine Konstellation gemeinsamer Teilnahme eingebunden sind, sondern im Off-Modus der Kommunikation – von den Rezipienten nicht beobachtbar – produziert sind. Texte unterliegen spezifischen Austauschbedingungen, sie sollen Zeiten und Räume überwinden. Dazu müssen sie in ihrer Gestalt fixiert, aus den Bindungen an Zeit und Raum sowie an die Präsenz von Personen und an ein geteiltes Wahrnehmungsfeld gelöst und damit überlieferungsfähig gemacht werden. Gleichwohl bleibt der Text zumeist mobil. Die Fixierung der Gestalt kann sich aber auch in einer Ortsfestigkeit (etwa bei Denkmälern mit Inschriften) niederschlagen, die als permanenter Kommentar am/zum Aufstellungsort zu verstehen ist. Die Sprachform ist transkonstellativ, eine Einbindung in die Konstellation, eine empirische Verankerung gibt es nicht. Die Rezeption ist nur begrenzt antizipierbar oder kontrollierbar, Rückmeldungen bleiben oft aus. Autor(innen) stehen nur selten für Feedback oder Rückfragen zur Verfügung.

Die transkonstellative Sprachform ist eine sprachlich explizite Form verketteter sprachlicher Handlungen. Als Träger können etwa Papyrus, Papier, Leder, Haut mit einem Schreibinstrument genutzt werden. Das Äußerungsergebnis kann elektronisch aufgezeichnet, gespeichert und auf einer visuellen Fläche reproduziert werden. Bewegliche Träger erlauben, räumliche Grenzen zu überschreiten. Vervielfältigte, elektronische Träger erlauben grenzenlose Distribution. Jede Speicherung allerdings geht mit dem Träger unter.

Das Definitionsmerkmal für den Text in Konrad Ehlichs Konzept ist die „zerlebte Sprechsituation“⁴, die eine Brücke über lokale und temporale Räume

⁴ Konrad Ehlich, *Sprache und sprachliches Handeln*, Bd. 3: *Diskurs – Narration – Text – Schrift*, Halle und New York: de Gruyter 2002, S. 110–111 (Text), hier S. 111.

schlägt und den Diskurs in der Präsenz von Sprecher und Hörer von der Kommunikation mittels Text, ohne verfügbaren Autor, unterscheidet. Sie lässt mündliche Texte zu.

Im Prozess des Schreibens wird aus einem Textplan eine manuell bestimmte Insription auf einem halbbaren Träger, die identifizierbare Schriftzeichen als Repräsentanten sprachlicher Form nutzt. Im Rahmen eines Textplans sind Gedanken gefasst, die einer sprachlichen Form des Ausdrucks bedürfen, die sprachliche Fassung beeinflusst aber auch die verbalisierten Gedanken. Die Insription ist mit der Assoziation des Prägens und Einritzens in einen Träger verbunden (traditionell: griech. *γράφω*, ritzen [mit einem Griffel], malen, schreiben; lat. *scribo* hat dieses Bedeutungspotential erhalten, erweitert um die Dimension des Formulierens. Vgl. auch ahd. *scriban*, das semantisch mit ‚Buchstaben, Worte, Zahlen, Zeichen, Noten hervorbringen‘ verknüpft ist).⁵ Die Insription führt von der mentalen Verarbeitungsebene im sprachlichen Wissen zu einer körperlich-manuellen Praxis, die auf einem prozeduralen Wissen zur Handlungssteuerung beruht, das zu den impliziten Wissensbeständen gehört. Dieser Prozess, von der Formulierung zur materiellen Insription, bedingt durch die nötigen Adaptionen und den Widerstand des Werkzeugs in der ‚Skription‘, schafft eine Zäsur, die über die Resonanz des Produzierten eine Reflexion des zu Sagenen ermöglicht.⁶ Die Formulierung ist im Rahmen der Insription die Formgebung, ein Abrufen der in einer oder mehreren Sprachen im Wissen verfügbaren Formen, mit denen die Gedanken kommunizierbar werden. Solche Formen können kompositional aufgebaut oder als fertige Konstruktionen abgerufen werden.

Aus grammatischer Sicht ist entscheidend, dass Texte wie Diskurse sprachliche Mittel für ihre Zwecke funktionalisieren, also unmittelbar in die Konstellation einbinden (Diskurs) oder mittels expliziter Formulierung transkonstellativ zugänglich machen. Für die Linguisten, insbesondere im Strukturalismus Ferdinand de Saussures, ist der Diskurs primär, während im schriftlichen Text eher die Repräsentation des Systems der ‚Langue‘ (de Saussure) aufscheine.⁷ Seit Platon wird diskutiert, ob die gedächtnislastende

5 Vgl. Wolfgang Pfeifer, „Schreiben“, in: *DWDS – Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache*, Etymologisches Wörterbuch, <https://www.dwds.de>.

6 Vgl. Martin Singsel, „Unerstanding New Media through an old one: Die Geschichte des (literarischen) Schreibens im Lichte seiner digitalen Revolutionierung“, in: Lorenz Engel und Britta Netzel (Hrsg.), *Das Gesicht der Welt. Medien in der digitalen Kultur*, München 2004, S. 31–49, hier S. 33 f.

7 Vgl. Ferdinand de Saussure, *Cours de linguistique générale* (1916), zweisprachige Ausgabe, herausgegeben und aus dem Französischen übersetzt von Peter Wüster, Tübingen/Mann 2013, S. 89 f.

Funktion des Textes nicht nur positive (Wissensspeicher), sondern auch negative Folgen für die Menschheit hat. Texte in der Form geschriebener Zeichen (Buchstaben, Silben, Morpheme, Konzepte) sind Ergebnis einer Reflexion der zu schreibenden gesprochenen Sprache. Sie nutzen jeweils unterschiedliche Repräsentationsformen.

Die transkonstellative Sprachform zielt auf situationsunabhängiges Verstehen und Distanz. Hermeneutisch ist an die Transformation des ‚Verstehenshorizonts‘ und den Wandel sprachlicher Mittel zu denken, der die hermeneutische ‚Verschmelzung‘ im Fortgang der Zeit unwahrscheinlicher werden lässt.⁸ Früh haben sich daher an Basistexte angebundene Textformen wie Kommentar (zur Thora, zum Neuen Testament, zu Gesetzen, zum Koran, zum Hadith) sowie das Glossar, die Vorstufe zum Wörterbuch, herausgebildet. Texte dieser Art haben eine eigene Wirksamkeit in Diskursen über klassische Texte entfaltet, sie werden schließlich selbst wiederum kommentiert. Sie sind Teil der Interpretationsgemeinschaft (Gemeinde/arab. *Umma*), die im Islam eine große Deutungsmacht hat und beträchtlichen Spielraum für Ambiguität eröffnet.⁹

Der handlungsorientierte Zugang zeigt: Die transkonstellative Sprachform hat sich durch ihre Lösung von der Konstellation, ihre Anlage zu breiter Rezeption und die Zugänglichkeit ihrer Gestalt ganz neue Möglichkeiten eröffnet. Das gilt etwa für die Variante Hypertext mit ihren Optionen für selbstgestalteten Durchlauf. Weitere Innovationen sind zu erwarten.

Ludger Hoffmann

8 Hans-Georg Gadamer, *Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik*, Tübingen: Mohr Siebeck 1960, S. 309.

9 Vgl. Thomas Bauer, *Die Kultur der Ambiguität. Eine andere Geschichte des Islam*, Frankfurt am Main 2011, S. 301.